

Erzgebirgischer General-Anzeiger

Telegr.-Adr.: Generalanzeiger.

Vereinigt mit der Olbernhauer Zeitung.

Jahresheft Nr. 25.

Tageblatt für die Amtsgerichtsbezirke Olbernhau, Sanda, Zöblitz und Lengefeld.
Amtsblatt des Königlichen Amtsgerichts des Stadtrats und Stadtgemeinderats zu Olbernhau.

Der Bezugspreis für den „Erzgebirgischen General-Anzeiger“ beträgt		In Deutschland	In Österreich-Ungarn
monatlich vierfach	monatlich vierfach	M. — 60 M. 1,80	Kr. — 50 Kr. 2,10
Durch unsere Zeitungsredaktion zugewiesen		— 70	2,10
Durch unsere Post auf den Kontinent abgesandt		— 65	1,98
Durch die Post zugerechnet		— 30	0,40
Bestellungen werden in unserer Geschäftsstelle (Albertstraße 11), von unseren Redakteuren und Redakteurinnen entgegengenommen, sowie von allen Postanstalten Deutschlands und Österreich-Ungarns angenommen.			

Anzeigen-Aufnahme: Anzeigen über eine Viertelseite Umfang bis nachm. 5 Uhr am Vorlage, kleinere Anzeigen bis spätestens vorm. 9 Uhr. — Telefonische Aufgabe schließt jedes Reklamationsrecht aus.

Olbernhau,
Montag, den 30. Oktober 1916.

Hindenburg über die Kriegslage.

„Es steht so günstig wie möglich.“

Die Wiener „Neue Freie Presse“ veröffentlicht in der Sonntagsnummer eine vom deutschen Hauptquartier Ost genehmigte Unterredung, die ihr bekannter Berliner Korrespondent Dr. Paul Goldmann im Großen Hauptquartier mit Generalfeldmarschall von Hindenburg hatte. Dr. Paul Goldmann berichtet u. a.:

Über die Kriegslage

sagte Hindenburg:

„Es steht so günstig wie nur möglich, und alles wird weiter gut gehen.“ Auf die zweite Frage: Wie lange noch? erwiderte Hindenburg: „Das hängt von unseren Gegnern ab. Prophete ist unabhängig, im Krieg gibt man es am besten auf. Es ist möglich, dass das Jahr 1917 die Kämpfe bringt, die den Krieg entscheiden. Ich weiß es nicht, niemand weiß es. Ich weiß nur, dass wir den Krieg durchkämpfen werden bis zur Entscheidung.“

Lüdenhoff bestätigt diese Worte: „Wir denken nicht an Frieden, sind absolut entschlossen, den Krieg weiter zu führen, was auch aus allen Maßnahmen der verbündeten Heeres- und Flotteneinheiten mit voller Deutlichkeit hervorsteht.“

Hindenburg erkläre sich nach der Stimmung in Österreich-Ungarn. Auf die Antwort, dass sie gut und zuversichtlich sei, dass man aber wie überall das Ende des Krieges verberne, erwidert er:

„Das müssen wir alle, das kann ich wohl verstehen. Österreich-Ungarns Volk erschöpft in diesem Kriege seine volle Fähigkeit und brachte alle schweren Opfer, die es bringen muss. Aber noch müssen neue Opfer gebracht werden, damit die bisherigen nicht vergessen sind.“

Lüdenhoff sagt: „Sagen Sie Ihren österreichischen Freunden, es gibt nur ein sicheres Mittel, den Krieg abzufüllen: der feste Willen, ihn siegreich zu beenden. Sebet Soldat oder Flieger soll nun am Krieg mitwirken und sich dessen bewusst sein, dass es keinen Weg zum Frieden gibt als den Krieg.“

Der Besucher fragt: Ist Aussicht vorhanden, den Krieg durch einen entscheidenden Schlag zu beenden?

„Vielleicht,“ antwortet Hindenburg. „Die Entwicklung der Verhältnisse muss das lehren, aber auch darüber müsste ich mich nicht mit Bestimmtheit äußern.“

Werden sich die russischen Waffen erschöpfen? fragt der Besucher.

„Sie erschöpfen sich schon,“ lautet die Antwort. „Dafür sorgen vor allem die russischen Heerführer. Allerdings wachten auch in Russland Menschen nach. Das macht aber nichts aus. Auch wir haben Menschen genug. Deutschland verfügt über Mannschaftsreserven in Fülle, und in Österreich-Ungarn sind die Reserven nach lange nicht erschöpft. Bis dahin sind vor der großen Zahl der Russen niemals gescheitert. Wir kennen keine Übermacht!“

Lüdenhoff sagt hinzu: „Nebenmacht und Gefahr existieren nur für den Schwachen. Wer das Verhängnis anträgt, sollte richtiger sich anstrengen. Ein fester Willen schafft sich sein Schicksal selber, es gibt kein Verhängnis.“ — Dann sprach wieder Hindenburg:

Die neuen russischen Armeen sind so gut und so schlecht wie die alten. Die hervorragendste Eigenschaft des russischen Soldaten bleibt sein kindlicher Gehorsam. Fortschritte in militärischer Richtung macht er nicht, nur die russische Artillerie ist infolge Ausbildung von französischen und japanischen Offizieren, die sie zum Teil auch kommandieren, leistungsfähiger geworden. Aber unsere bleibt ihr auch jetzt überlegen. Eine Zeitlang hatten die Russen mehr Munition als früher. Ihre Munitionsbestände wurden jetzt geringer, und die Munitionsaufsuhr über Archangelsk und Wladivostok wird infolge Vereisung bald aufhören.“

Der Besucher verweist darauf, dass es bei Ernennung Hindenburgs zum Generalstabchef allgemein hieß, er werde jetzt endlich sein Programm durchführen, dass der Krieg nur im Osten beendet werden kann. Hindenburg antwortete:

Die Leute ahnen nicht, welchen Unsinne sie reden. Man tut dem Heerführer ganz unrecht, ihm ein Programm anzudichten. Gewiss bildet sich in seinem Kopf ein Kriegsplan, eine Gesamtansicht vom Kriege. Aber es gibt kein fertiges Programm, oder vielmehr nur eins: den Sieg zu erringen. Wo und wie er zu erringen ist, kann nur immer von neuem auf Grund der Ereignisse beurteilt werden. Es kann die Entscheidung ebenso wohl im Osten wie im Westen gesucht werden. Unsinne ist es, zu behaupten, ich beabsichtige, die Front im Westen zu verkürzen. Das fiel mir niemals ein. Warum soll ich es auch tun?“

Die Front im Westen steht bombenfest, und wenn auch die Gegner mit riesigem Aufwand an Artillerie und Munition hier und da ein wenig Boden gewinnen, durchkommen werden sie nie. Da müssen Sie noch dreißig Jahre angreifen, wenn Sie Menschen genug haben.“

Der Besucher stellt die Frage: Kann das französische Volk die entschlichenen Verluste aushalten? Der Marschall antwortet:

„Die Franzosen zeigen große Fähigkeit. Aber sie rotten sich selbst durch diese Kampfweise aus, auch ihre Fähigkeit wird ihnen nichts nützen, weil sie eben schließlich nicht mehr da sein werden. Das französische Volk dankt dieses Schicksal vor allem den Engländern. Wenn die Engländer im Frühjahr eine neue Offensive im selben Stil verlangen würden, werden sie Frankreich um den Rest seines Heeres und seiner Ballenkraft bringen. Im Urteil über den Wert der militärischen Leistungen Englands wird auch dieser Krieg wenig ändern, namentlich die großen englischen Strategen sind auch diesmal ausgeblieben.“

— In Siebenbürgen, sagt Hindenburg, geht es ausgezeichnet. Die Rumänen gehen zurück und bekommen ihren Bahntag. Ich begrüße Ihr Vorgehen mit Freude, dadurch sind wir aus dem Stellungskrieg herausgekommen.“

Hauptmann Boelde †.

WTB, Berlin, 29. Oktober. Hauptmann Boelde ist im Verlaufe eines Luftkampfes am 28. d. M. mit einem anderen Flugzeug zusammengestoßen und bei der darauf erfolgten Landung hinter unseren Linien tödlich verunglückt. Am 27. Oktober hatte er seines 40. feindlichen Flugzeug abgeschossen.

Es war ein freudiges Aufschorzen in Deutschland, als die Berichte des Großen Hauptquartier zum erstenmal meldeten, dass ein Fliegerleutnant namens Immelmann sein viertes feindliches Flugzeug heruntergeholt habe. Dann: sein fünftes, und plötzlich, wie um die Durchlässigkeit der Ereignisse wieder einmal recht augenfällig zu beweisen, tauchte neben diesem Namen der des Deutnants Oswald Boelde auf, und zwar zuerst am 17. Oktober 1915, an welchem Tage er bei St. Souplet in der Champagne bereits das fünfte Flugzeug vernichtete. Von da an hatte das deutsche Volk zwei Fliegerhelden, deren Namen die Erinnerung an der prächtigen Leistungen unserer jungen Waffe waren. Schlag auf Schlag folgten sich die Namen Immelmann und Boelde und lösten bei denen zu Hause ein stolzes Nächeln und Bewunderung aus.

Jung ist Hauptmann Boelde, für seinen militärischen Rang geradezu unmährlich jung. Am 19. Mai 1891 wurde er in Siebichenstein als Oberlehrerssohn geboren. In Dessau, wohin sein Vater überfledete, besuchte er das Gymnasium, um nach bestandenem Abiturientenexamen auf Beförderung im 2. Telephonbeamtenkabinett in Koblenz einzutreten. Im Mai besuchte er dann die Kriegsschule und wurde Leutnant. Seine besondere Neigung führte ihn schon vor dem Krieg zur Luftwaffe: im Frühjahr 1914 meldete er sich zum Flugdienst und erhielt seine Ausbildung zum Flugzeugführer in Salzwedel. Anfang September kam er ins Feld. Am 17. Oktober 1915 stieg der Stern seines Ruhmes empor. Die Zeit war gekommen, wo die Namen beider Helden in schwarzem Wettkampf uns in die Herzen klangen: Immelmann-Boelde, Boelde-Immelmann, so ging es hin und her. Ende März 1915 darf er seine Siege nach dem Tode zählen: ein Kaiserliches Mandat bestätigte ihm den Titel eines Ritternachwuchses. Am 27. Oktober hatte er seines 40. feindlichen Flugzeug abgeschossen.

Es war ein freudiges Aufschorzen in Deutschland, als die Berichte des Großen Hauptquartier zum erstenmal meldeten, dass ein Fliegerleutnant namens Immelmann sein viertes feindliches Flugzeug heruntergeholt habe. Dann: sein fünftes, und plötzlich, wie um die Durchlässigkeit der Ereignisse wieder einmal recht augenfällig zu beweisen, tauchte neben diesem Namen der des Deutnants Oswald Boelde auf, und zwar zuerst am 17. Oktober 1915, an welchem Tage er bei St. Souplet in der Champagne bereits das fünfte Flugzeug vernichtete. Von da an hatte das deutsche Volk zwei Fliegerhelden, deren Namen die Erinnerung an der prächtigen Leistungen unserer jungen Waffe waren. Schlag auf Schlag folgten sich die Namen Immelmann und Boelde und lösten bei denen zu Hause ein stolzes Nächeln und Bewunderung aus.

Jung ist Hauptmann Boelde, für seinen militärischen Rang geradezu unmährlich jung. Am 19. Mai 1891 wurde er in Siebichenstein als Oberlehrerssohn geboren. In Dessau, wohin sein Vater überfledete, besuchte er das Gymnasium, um nach bestandenem Abiturientenexamen auf Beförderung im 2. Telephonbeamtenkabinett in Koblenz einzutreten. Im Mai besuchte er dann die Kriegsschule und wurde Leutnant. Seine besondere Neigung führte ihn schon vor dem Krieg zur Luftwaffe: im Frühjahr 1914 meldete er sich zum Flugdienst und erhielt seine Ausbildung zum Flugzeugführer in Salzwedel. Anfang September kam er ins Feld. Am 17. Oktober 1915 stieg der Stern seines Ruhmes empor. Die Zeit war gekommen, wo die Namen beider Helden in schwarzem Wettkampf uns in die Herzen klangen: Immelmann-Boelde, Boelde-Immelmann, so ging es hin und her. Ende März 1915 darf er seine Siege nach dem Tode zählen: ein Kaiserliches Mandat bestätigte ihm den Titel eines Ritternachwuchses. Am 27. Oktober hatte er seines 40. feindlichen Flugzeug abgeschossen.

Das Schicksal Rumäniens.

Herrn schreibt in der „Victoire“: Der Fall von Ternavoda wird in allen Ländern der Alliierten mit Wut aufgegriffen. Die Kühnheit des deutschen Generalstabes sei unglaublich und verdiente Bewunderung. Die Schwierigkeiten eines Fliegeres über die Donau seien ungeheuer, es scheine ein sehr zweifelhaftes Manöver zu sein, da die deutsche Kavallerie ja den geschlagenen Russen und Rumänen auf den Fersen sei. Rumäniens sei augenblicklich so schlecht daran, wie Frankreich nach Charleroi und Maubeuge und es hieße sich über das französische Volk lustig machen, wollte man ihm die traurige Wirklichkeit eröffnen. Man dürfe zwar vermuten, dass bedeutende russische Verstärkungen unterwegs seien, denn seit dem Eintritt Rumäniens in den Krieg sei die Brüssellose offensive zum Stillstand gekommen, sodass nach aller Wahrscheinlichkeit die Front vor Lemberg zugunsten Rumäniens gefördert worden sei. Man dürfe so hoffen, dass Rumäniens dem Schicksal Serbiens entgehen werde, denn Rumänien mache aus eigem Interesse sich mit der Kritikung den Weg nach Konstantinopel.

Nehmlich pessimistisch betrachtet auch die übrige feindliche Presse die gegenwärtige Lage Rumäniens. So schreibt ein früherer Offizier im „Manchester Guardian“: Die Lage am Balkan ist sehr ernst. Nach beinahe vier Monaten einer kostspieligen Offensive an der Somme ist es für jeden Mann klar, dass die Sachverständigen der Londoner Zeitungen doch wohl in ihrer Beurteilung der Organisation der deutschen Armee über die Wirkung gerettet haben,

welche diese Offensive auf den Plan des deutschen Generalstabes haben werde. Die heroischen Opfer der verbündeten Streitkräfte sowohl in Rumänien als auch gegen Rumäniens zu konzentrieren, und die Konzentration hat ihren Widerstand an der Somme nicht wesentlich geschwächt.

Aus dem bulgarischen Hauptquartier.

WTB, Sofia, 28. Oktober. Macedonische Front: Südlich des Prespa-Sees schwache Gefechte zwischen Aufklärungsbataillonen. Westlich der Bahnlinie Bitola-Berlin lebhaft Artilleriedarstellung. Im Ternavoden wiesen wir einige serbische Angriffe ab. Ebenso mißlangen schwächere Angriffe des Feindes auf den Berg Dobropole und auf das Dorf Trifun. Auf beiden Ufern des Wardar schwache Artilleriefeuer. Am Fuße der Belasica Planina und an der Strumafront außer vereinzelten Kanonenbeschüssen nichts Wichtiges zu melden.

An der Legäischen Linie ruhe.

Rumänische Front: An der Küste des Schwarzen Meeres Ruhe. In der Dobruja fortgesetzte Verfolgung des Feindes. Untere Abteilungen stellten überall fest, dass der Feind überflügt und in Unordnung nach den Pontonbrücken bei Gorgova und Braila, Rostitscha und Tultsch fliehe. Die Brücke bei Gorgova wurde am Morgen des 26. Oktober zerstört. Unsere vorgehenden Abteilungen erreichten die Linie Ostrobo-Gegend südlich Baladagh. Im Laufe der zwei letzten Tage machten wir über 800 Gefangene und erbeuteten 7 Kanonen, 5 Munitionskästen und viele Waffen. Längs der Donau stellten wir Gewehrfeuer. Wir besetzten eine Insel südlich von Silistra.